

Sich entziehen? Unmöglich

Christopher g inszeniert Sarah Kanes Drama «Gier» im Gesicht von Schauspielerin Wiebke Mollenhauer. Eine Meisterleistung. **Von Anna Kardos**



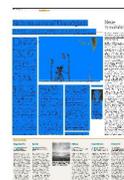
Für Wiebke Mollenhauer heisst Schauspielerei, sich zu öffnen. In «Gier» von Sarah Kane ganze 90 Minuten lang.

Die Röte breitet sich aus. Über Stirn, Wangen, Kinn auf das ganze Gesicht. Nun weiten sich auch die Augen in namenlosem Entsetzen, und der Mund reisst auf zu einem Schrei, der - obwohl akustisch nicht hörbar - durch Mark und Bein geht. Ist es schieres Entsetzen, unermessliches Leid oder höchste Not, was auf dem Gesicht von Wiebke Mollenhauer sich Bahn bricht und dem Publikum von einer Grossleinwand auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses entgegenblickt?

Das ist die vielleicht intensivste Szene in Christopher Rüpings Inszenierung von Sarah

Kanes «Gier» - so intensiv, dass sie im Publikum zu geradezu körperlichen Reaktionen führt. Und das hat mit Wiebke Mollenhauer zu tun. Die Schauspielerin hat schon im «Ring des Nibelungen» von **...** gezeigt, wie bravourös sie die Klaviatur der Eindringlichkeit beherrscht, wenn sie als Wotans Tochter Brünnhilde sämtliche menschlichen Ausdrucksformen vom Kleinkind bis zur Verführerin wie auf Knopfdruck an- und ausknipste, um zu zeigen, wie sehr die Walküren ihren Charakter in den Dienst von Wotans Plänen zu stellen hatten. Das war virtuos. Dafür gab es Szenenapplaus.

Aber um Virtuosität geht es Mollenhauer



nicht. Für die 37-Jährige, die im thüringischen Ilmenau geboren wurde, «einer Kleinstadt, wo es nicht einmal ein Theater gab», und nach Engagements am Schauspiel Frankfurt sowie am Deutschen Theater Berlin mit dem Regisseur **Christopher** nach Zürich kam, bedeutet gutes Schauspiel, dass zwischen Text und Darstellerin etwas Neues entsteht. Etwas Eigenes.

Theater als Training für Empathie

«Theater ist ein dunkler Raum, wo nichts von aussen hineinkommt, man dafür alles entfalten darf, was man sich vorstellen kann. Das ist wunderschön», sagt Mollenhauer, aber auch: «Das alleine wäre mir zu wenig.» Sie wolle Wirklichkeit, Unmittelbarkeit, auch richtig anpacken, etwa im Umgang mit Tieren. In ihrem Zweitjob rettet und vermittelt sie daher Hunde, und sie wohnt im Seefeld in einer WG, wo niemand ausser ihr vom Theater komme. Und es gelingt ihr, diese Wirklichkeit ins Theater überzuführen, dort entstehen zu lassen. «Prozess» nennt sie es und sagt dann den erstaunlichen Satz: «Theater insgesamt ist ein Training für Empathie. Was ich beim Schauspielen trainiere, ist, mich immer für andere zu öffnen und das, was von ihnen kommt, aufzunehmen.»

In Christopher Rüplings neuer Inszenierung von Sarah Kanes «Gier» tut sie das exemplarisch, neunzig Minuten lang und mit maximaler Intensität. So lange nämlich sitzt Mollenhauer auf einem Stuhl, stumm, während ihre vier Mitspielerinnen und Mitspieler (Maja Beckmann, Sasha Melroch, Benjamin Lillie, Steven Sowah) den Text der britischen Dramatikerin sprechen. Einen Text, der weder einen Plot noch fest umrissene Figuren kennt, dafür Wörter und Sätze, die von Liebe und Aufgehobensein handeln, von Familie und Schwangerschaft, aber viel öfter noch von Missbrauch und Verlassenwerden. Bruchstückhaft, ohne grösseren Gesamtzusammenhang, aber mit einer grossen Wirkmacht. Und mittendrin Wiebke Mollenhauer.

Worte fliegen durch die Luft, prallen auf an ihr, detonieren. «Keiner kann mich mehr hassen, als ich mich selbst hasse.» «Ich bin nicht, was ich bin, ich bin, was ich tue.» «Das ist schrecklich.» «Das ist wahr.» Oder auch: «Du hast meine Mutter getötet.» «Sie war schon tot.» «Wenn du willst, dass ich dich

missbrauche, werde ich dich missbrauchen.» «Sie starb.» «Menschen sterben.» «So was passiert.» Und Mollenhauer reagiert auf das Gesagte. Mal verzieht sich ihr Mund wie unwillkürlich zu einem Lächeln, mal wird ihr Blick hart, wie um dem Gesagten Widerstand zu leisten, hin und wieder füllen sich ihre Augen mit Tränen. So ergreifend ist Theater selten. Wie macht Mollenhauer das?

Sie sei eine Schauspielerin, die sich stark an der Sprache orientiere, sagt sie: «Bei Sätzen, die mir nichts sagen, weder im Kopf noch intuitiv, komme ich mir wie eine Lügnerin vor. Ich muss eine Verbindung schaffen, womit ich diesen Satz gebe, damit er nicht leer ist.» Und das funktioniert offenbar auch umgekehrt. Beim Hören statt Sprechen. «Anfangs habe ich die Worte einfach auf mich wirken lassen. Aber ich weiss noch, wie ich bei der ersten Probe gleich beim ersten Satz losgeheult habe, weil die Sprache schon am Anfang so krass ist», sagt sie. Darum haben Regisseur [redacted] und sie für die Inszenierung eine Partitur von Distanz und Nähe unter den Text gelegt: «Anfangs versuche ich nun Distanz zum Text zu halten und diese Distanz dann zu dosieren. Je länger das Stück dauert, desto mürber wird man, desto mehr bröckeln die Wände und desto mehr lasse ich den Text sinken.»

Die Macht der Beziehungen

Mollenhauer gelingt damit eine darstellerische Meisterleistung. Und auch die Inszenierung ist über weite Strecken herausragend. Da sie es schafft, Sarah Kanes Text über einen formalen Eingriff noch eindringlicher zu machen, indem sie die fragmentierten Wörter und Sätze der vier Sprechenden gleichsam in Wiebke Mollenhauers Gesicht bündelt und verdichtet, mit aller Schönheit und allem Schmerz. Und nicht nur das. Wie auf der Bühne die stumme Figur den Worten der Sprechenden ausgesetzt ist, setzt [redacted] wiederum uns Zuschauerinnen und Zuschauer Mollenhauers grossflächig projiziertem Gesicht aus. Und macht damit die Macht von zwischenmenschlichen Beziehungen unmittelbar erfahrbar, die immer da ist, solange man die Beziehung nicht abbricht. Sich entziehen? Unmöglich.

Sarah Kane: «Gier». Regie: ([redacted])
 [redacted], [redacted] Zürich, Pfauen.

In zwei Welten



Wiebke Mollenhauer (*1985 in Ilmenau) war Ensemblemitglied u. a. am Deutschen Theater Berlin und ist seit 2019 am Zürich. Als Zweiterberuf rettet sie heimatlose Hunde und vermittelt sie an neue Besitzerinnen.